Zeitschrift: Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der

Denkmalpflege Graubünden

Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden; Denkmalpflege Graubünden

Band: - (2002)

Artikel: Aus- und Umbau von Engadinerhäusern : eine denkmalpflegerische

Betrachtung

Autor: Meyer, Thomas F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-821194

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Thomas F. Meyer

Aus- und Umbau von Engadinerhäusern - eine denkmalpflegerische Betrachtung

Das Engadiner Bauernhaus gehört europaweit zu den interessantesten Erscheinungen innerhalb der Entwicklung der landwirtschaftlichen Höfe. Das Typische und Einmalige an dieser im ganzen Engadin sowie im Oberen Albulatal vorkommenden Anlage ist der bauliche Zusammenschluss von Wohnhaus und Stallscheune kombiniert mit der durchs Wohnteil verlaufenden Erschliessung des Ökonomietraktes. Durch den Verbindungsgang zum Viehstall im Untergeschoss (Cuort) sowie die Durchfahrt für den Heutransport zur Scheune im Erdgeschoss (Sulèr oder Piertan) sind die beiden zusammengebauten Einheiten funktional und räumlich stets verbunden. Diese Eigenheit hat ihren Ursprung offensichtlich in einer besonderen Mentalität der Engadiner. Da sie den Anschluss an die Öffentlichkeit sehr hoch bewerteten, richteten sie ihre Häuser so aus, dass die Wohnung jeweils direkt vom Strassen- oder Platzraum aus betreten werden konnte. Entsprechend musste, bei einer kompakten Siedlungsstruktur mit dicht beieinander stehenden Häusern, die Stallscheune hinten angefügt werden. Um bei der oft problematischen Topographie Erschliessungsraum zu sparen, wurden die Ställe durch das Wohnhaus mit der Strasse verbunden.

Neben ihrer Funktion als Erschliessungsflächen erfüllen die grosszügig bemessenen Gangräume auch noch andere Aufgaben. Im Winter können hier auch bei grosser Kälte Arbeiten verrichtet werden, in der warmen Jahreszeit stellt der Sulèr eine willkommene Erweiterung der Wohnräume dar. Letztere bestehen in der Regel aus Stube, Küche und Spense, hintereinander aufgereiht im Erdgeschoss, sowie den Schlafkammern im Obergeschoss. Die Stube bildet mit der darüber liegende Hauptkammer praktisch immer eine aus Kanthölzern gefügte konstruktive Einheit. Vor dem 16. Jahrhundert war dieser zweistöckige Strickbau aussen sichtbar. Aus Gründen der Brandverhütung und des Klimas wurde die Holzkonstruktion im Laufe der Zeit mit einer starken Bruchsteinschale vorgemauert. Um doch noch etwas Licht in die Räume zu bringen, entstand das charakteristische Trichterfenster, das als typisches Merkmal für Engadinerhäuser gilt.

Die Problemstellung

Wegen der Umstellung in der Landwirtschaft sind die historischen Gebäude in ihren übernommenen Strukturen für die heutigen Bauern nicht mehr zu gebrauchen. Die Landwirte müssen am Dorfrand oder in der freien Landschaft neue Ökonomiebauten errichten - zurück bleibt das nutzlos gewordene Stallvolumen. Seit langem geht der Trend dahin, diese leerstehenden Stallscheunen zu Wohn- und Ferienzwecken auszubauen; eine Praxis, die bezüglich Landverbrauch zwar positiv zu werten ist, meist aber mit der Vernichtung der einmaligen Verbindung durchs Wohnhaus und dem Verlust der räumlichen Besonderheiten des Stallgebäudes einhergeht. Der historisch und architektonisch wertvolle Gebäudekomplex wird so zum "Normalfall" zweier hintereinander aufgereihter Wohnhäuser degradiert.

Es soll hier nicht für ein Ausbauverbot für Engadiner Heuställe plädiert werden. Im Interesse der Erhaltung einmaligen Baukulturgutes, welches immer mehr auch die Aufmerksamkeit von Gästen und Touristikfachkreisen weckt, soll aber ein differenzierteres Vorgehen propagiert werden. Noch intakte, besonders wertvolle Anlagen

sollten mit finanzieller Unterstützung der Öffentlichkeit vor einem Ausbau bewahrt werden. Dabei wäre das grosse Stallvolumen immer noch frei für Nutzungen, die keine oder nur bescheidene Veränderungen benötigen – Kleintierhaltung, Lagerraum, Kleingewerbe etc. Solche Nutzungen wären durchaus kompatibel mit der historischen Struktur und mit eher kleinen Investitionen verbunden. Andere Lösungsansätze sehen wir in einem Teilausbau unter Beibehaltung der Durchfahrt oder in einem Ausbau, bei dem zumindest das Volumen erlebbar und die originale Fassadenstruktur erhalten bleiben.

Die Projekte

Im folgenden werden zwei Beispiele vorgestellt, die positive Reaktionen auf die erläuterte Problematik zeigen. Im ersten Fall wird der riesige Heustallraum auf schlichte aber elegante Art für Wohn- aber auch für Ausstellungs- oder Versammlungszwecke brauchbar gemacht. Der Stallraum bleibt dabei voll erlebbar, die Erschliessung durch den Wohnteil als solche nachvollziehbar. Im zweiten Fall wird der Stallraum partiell genutzt, der grössere Teil aber als Raumreserve für die Zukunft belassen. Die Verbindung zur Stallscheune bleibt auf beiden Ebenen integral erhalten. Beide Male konnten die Raumstruktur sowie das Wesen des Gebäudes für die Zukunft erhalten bleiben.

S-chanf, Haus Nr. 120 (Abb. 240-246)

Die Bauernhausanlage im Kern von S-chanf, Oberengadin, war seit langem unbewoht und entsprechend schlecht erhalten. Die Grundstruktur der Anlage entsprach dem traditionellen Oberengadiner Bauernhaus mit Durchfahrt durchs Wohnhaus in die hinten angebaute Stallscheune. Unregelmässigkeiten im Stuben- und Küchenbereich liessen allerdings auf eine Entstehung des Bauwerks in mehreren Phasen schliessen. Das ungewöhnlich massiv ausgeführte Mauerwerk im Stubenbereich sowie die Tatsache, dass die Stube nicht in Strickbauweise ausgeführt und somit auch nicht wie sonst üblich vorgemauert war, lassen vermuten, dass es sich hierbei um einen mittelalterlichen Vorgängerbau handelt. Dieser wurde nachträglich unter Einbezug weiterer alter Baufragmente zum heutigen Baukubus zusammengefügt. Gemäss den Resten einer wertvollen Sgraffitodekoration an der Platzfassade, wohl aus dem frühen 17. Jahrhundert, ist das heutige Volumen erst nach einer Aufstockung - vermutlich im 18. Jahrhundert - entstanden.

Der Architekt Stefan Baader, Basel, erwarb das wertvolle Gebäude, um es vor dem vollständigen Zerfall zu retten. Da ausser der Grundstruktur nichts mehr vorhanden war, was hätte übernommen werden müssen, stand man vor der ungemein reizvollen Aufgabe, dass Innere eines grossen Engadinerhauses mit den architektonischen Mitteln von heute, aber gewissermassen nach einer älteren "Vorzeichnung" neu entstehen zu lassen. In Gesprächen zwischen Architekt und Denkmalpflege entstanden nachstehende Leitgedanken:

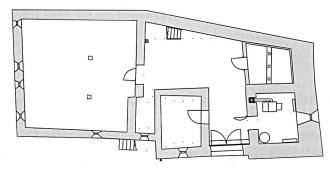


Abb. 240: S-chanf, Haus Nr. 120. Situation im Dorfgefüge. Mst. 1:2000.

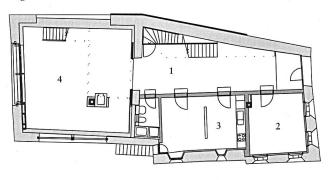
Abb. 241: S-chanf, Haus Nr. 120. Grundrisspläne mit eingezeichnetem Umbauprojekt. Mst. 1:250.

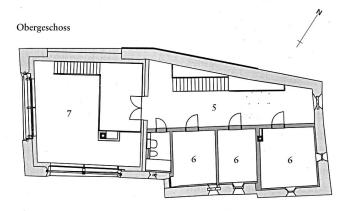
- 1 Sulèr
- 2 Stube
- 3 Küche
- 4 Ehem. Heustall
- 5 Gang
- 6 Neue Kammern
- 7 Ehem. Heustall mit Galerie

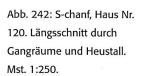


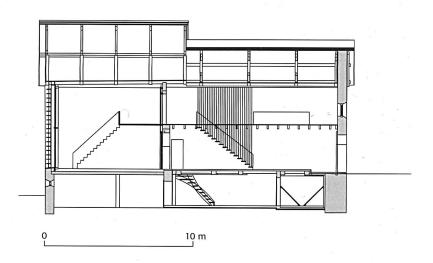


Erdgeschoss









- das Äussere soll weiterhin die eigene nachvollziehbare Geschichte erzählen dürfen, also möglichst wenig Veränderungen erfahren
- die Durchfahrt zur Scheune (Sulèr) soll in ihrem Wesen beibehalten werden
- die Wohnräume Stube, Küche, Spense und Schlafkammern sollen am ursprüng-
- lich für sie vorgesehenen Ort neu erstellt werden
- das grosse Heustallvolumen soll innen gedämmt und somit beheizbar gemacht werden, in seiner ganzen Grösse aber wie früher erlebbar bleiben. Es soll künftig als "Mehrzweckraum" für Wohnen, Atelier, Ausstellungen usw. dienen können.



Abb. 243: S-chanf, Haus Nr. 120. Platzfassade. Um die Fassade zum "Leben" zu erwecken, wurden die Trichterfenster neu verputzt. Die feinen Holzarbeiten der Stabwerkfenster aus dem 17. Jahrhundert wurden fachgerecht repariert.

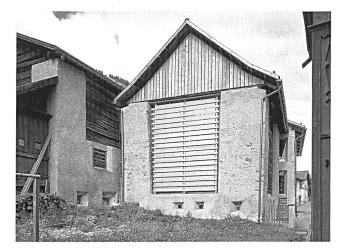


Abb. 244: S-chanf, Haus Nr. 120. Heustallfassade. Die Heubelüftungsöffnungen wurden von innen verglast und nach aussen mit einer groben verstellbaren schattenspendenden Lamellenkonstruktion versehen. Das "Bild" ist neu, das Wesen des Gebäudeteils erhalten.

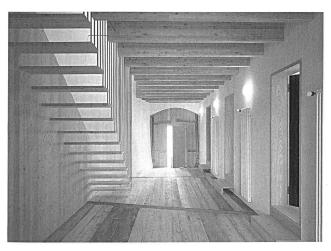


Abb. 245: S-chanf, Haus Nr. 120. Der neue-alte Sulèr. Der "Inhalt" ist historisch, die Raumelemente modern.

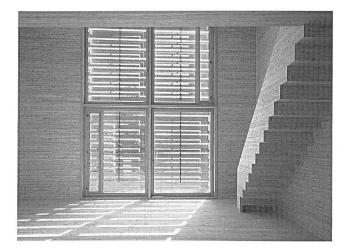


Abb. 246: S-chanf, Haus Nr. 120. Der Heustall von innen. Über die ehemalige Heubelüftungsöffnung kommt Licht in den hohen Raum.



Abb. 247: Ardez, Haus Nr. 69. Situation im Dorfgefüge. Mst. 1:3000.

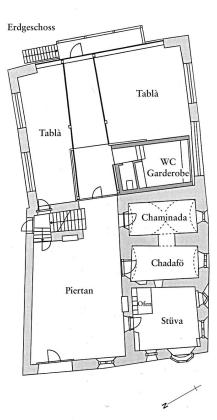
Ardez, Haus Nr. 69 (Abb. 247-258)

Die traditionell strukturierte Anlage Nr. 69 befindet sich an der östlichen Seite des Brunnenplatzes "Plazzetta" in Ardez, Unterengadin. Die schwere Masse des Wohnteils wächst burgähnlich aus dem Platzraum heraus und bestimmt die hohe Qualität des Platzes wesentlich mit. Über eine mit Bollensteinen gepflästerte Rampe erreicht man das grosse Tor zur Durchfahrt. Rechts darunter befindet sich die Courteinfahrt zum Untergeschoss.

Wie die meisten Engadinerhäuser entstand auch dieses Gebäude in mehreren Phasen. Das älteste Mauerwerk reicht ins Mittelalter zurück. Eine eigentliche Entdeckung bedeutet das zweite Kellergeschoss und der damit verbundenen Zugang zu einer unbekannten, tiefer liegenden Cuortebene. Möglicherweise haben wir es hier mit einem noch unbekannten Vorgängertypus zu tun.

Für die beauftragte Architektin Mengia Mathis, Scuol, war von Anfang an klar, dass die historische Substanz des Hauses mitsamt der hervorragenden Ausstattung erhalten bleiben musste. Die intakte Struktur der Anlage sollte das eigentliche "Gerüst" für die Instandstellung sein. Das Konzept für die Bewohnbarmachung entstand in Gesprächen zwischen Bauherrschaft, Architektin und Denkmalpflege.

Die ursprüngliche Raum-/Nutzungsstruktur blieb erhalten. Die neu dazu kommenden Nutzungen wie Heizung- und Sanitärräume wurden zusammengefasst und in die Stallscheune als ein über drei Stockwerke hinaufragender "Turm" hineingestellt. Diese Idee entlastete die historischen Räume einerseits, erlaubte aber andererseits auch eine zeitgenössische Gestaltung der neuen Bauteile. Es gelang, ein unverkrampftes Ver-



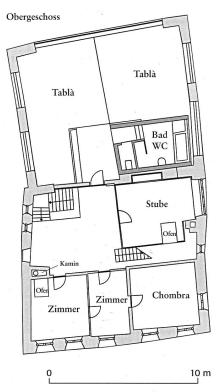


Abb. 248: Ardez, Haus Nr. 69. Grundrisspläne mit eingezeichnetem Umbauprojekt. Mst. 1:250.

Abb. 250: Ardez, Haus Nr. 69. Platzfassade.



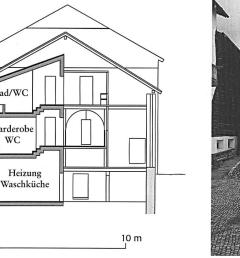


Abb. 249: Ardez, Haus Nr. 69. Querschnitt durch den Heustall mit dem neu eingebauten "Turm". Mst. 1:250.

Bad/WC

Garderobe WC

hältnis zum Ökonomiegebäude zu entwikkeln, das, grösstenteils unausgebaut, weiterhin über die original beibehaltene Durchfahrt erschlossen blieb. Parallel zu der Projektierung der neuen Einrichtungen wurde das Restaurierungskonzept für die historischen Räume und ihrer Ausstattung entwickelt.

Das Ergebnis zeigt eine durchdachte Materialisierung der neuen Elemente, welche eine sensible Kontrastwirkung zwischen Alt und Neu erbrachte, ohne die historischen Zusammenhänge zu verwischen. Der aus statischen und brandtechnischen Gründen gemauerte, aber nach Aussen mit rot gestrichenen Holzplatten verkleidete Turm gibt sich wie ein Möbel im grossen Scheunenraum. Alle drei Turmebenen (Heizung, Garderobe/WC, Bad) werden von den beste-

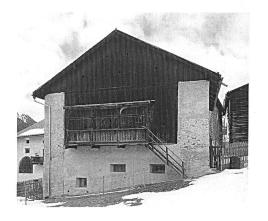


Abb. 251: Ardez, Haus Nr. 69. Heustallfassade.

henden Scheunenebenen erschlossen. Eine leichte Vorbaukonstruktion aus Holz und Glas bildet einen temperierbaren Bereich zwischen Turm und dem übrigen Stallraum. Die grosse Schiebetüre des Vorbaus lässt in geöffnetem Zustand die Originalsituation erkennen.

Das Verständnis der Bauherrschaft, Familie Kuoni-Buchmann, und der Architektin für

Abb. 252: Ardez, Haus Nr. 69. Die restaurierte Stube im Erdgeschoss.



Abb. 253: Ardez, Haus Nr. 69. Die restaurierte "Stüva sura" im Obergeschoss. Auch der gemauerte Ofen wurde wieder instandgestellt.



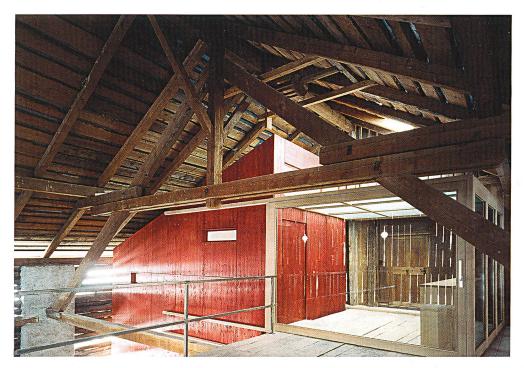


Abb. 254: Ardez, Haus Nr. 69. Das oberste Heustallgeschoss mit Blick auf den neu eingebauten "Turm", wo die Heizung und die Sanitätsräume untergebracht sind. Kleine Öffnungen lassen gezielt Licht hinein oder sorgen für spannende Ausblicke.



Abb. 255: Ardez, Haus Nr. 69. Der Vorbau beim "Turm", vom "Piertan" aus gesehen.

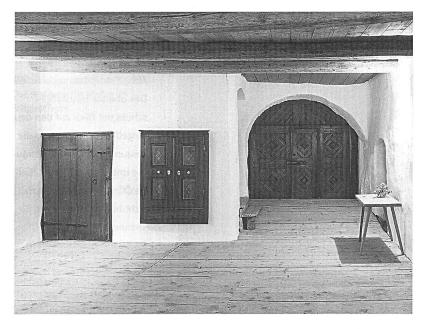


Abb. 256: Ardez, Haus Nr. 69. Der "Piertan" (Durchfahrt zum Heustall). Der Raum wurde nur instandgestellt und blieb so original erhalten. Auf Heizkörper wurde bewusst verzichtet. Temperiert wird der Raum durch im Aussenwandverputz verlegte Heizrohre.

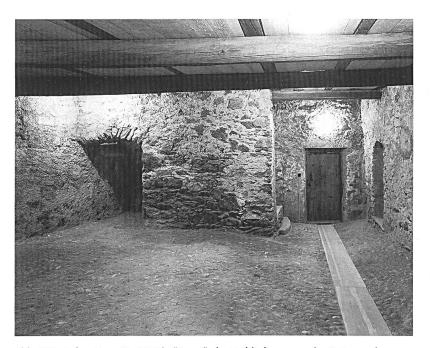


Abb. 258: Ardez, Haus Nr. 69. Die "Cuort", der Verbindungsgang im Untergeschoss. Die alte Pflästerung war zerstört und musste ersetzt werden.

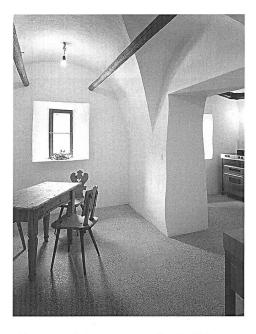


Abb. 257: Ardez, Haus Nr. 69. Die sehr kleine Küche wurde mit der Spense verbunden.

die historische Bedeutung des Gebäudes war gross. So wurde bewusst auf einen "Neuwert" der Bauteile und ihrer Oberflächen verzichtet. Nach der Restaurierung dürfen deshalb die alten Verputzschichten und das alte Holzwerk weiterhin die spannenden Gebrauchsspuren der Vergangenheit zeigen und in die Zukunft mitnehmen.

Nachwort

Die vorgestellten Beispiele zeigen eindrücklich, dass gute zeitgenössische Gestaltung sich durchaus mit historischen Räumen und Strukturen verträgt oder diesen sogar von der Benutzerperspektive her einen neuen Sinn geben kann. Gleichzeitig öffnet die gezeigte architektonische Auseinandersetzung eine neue Diskussion zum Thema "Leerraum" in alten Häusern.